



SCHOOL-SCOUT.DE

Unterrichtsmaterialien in digitaler und in gedruckter Form

Auszug aus:


Schabbat Schalom, Alexander!

Das komplette Material finden Sie hier:

[School-Scout.de](https://www.school-scout.de)



Inhalt

Didaktische Einführung	6
Synagoge und Kirche	10
M 1 Am Eingang zur Synagoge	13
M 2 Juni lernt den Kantor der jüdischen Gemeinde kennen	15
M 3 In der Synagoge: Die Tora	17
M 4 Mose empfängt die Tora von G'tt	19
M 5 Eine eigene Schriftrolle herstellen	20
M 6 Vorbereitung auf das Gebet – Kippa und Tallit	21
M 7 Eine Kippa basteln	23
M 8 Der Toraschrein und die Torarollen	24
M 9 Eine Synagoge	26
M 10 Die Kirche	27
M 11 Alexander lernt den Organisten kennen	29
Was habe ich gelernt?	30
Schabbat	31
M 1 Mein Sonntag	34
M 2 Ein Willkommen für die Königin	36
M 3 Der Abend kommt – der Tag bricht an	38
M 4 Ein Tag für G'tt und für einander	41
M 5 Drei Sterne am Himmel	43
M 6 Schabbat = Sonntag?	45
M 7 Lehrererzählung zum Schabbat	47
M 8 Entweder Ruhe oder Arbeit?	49
M 9 Warum ein Wochentag, der anders ist?	50
Was habe ich gelernt?	51
M 10 Eine Küche mit zwei Kühlschränken?	53
M 11 Alles kosher – oder nicht?	55
Chanukka	56
M 1 Ein Leuchter am Fenster	59
M 2 Ein Theaterstück zu Chanukka	61
M 3 Ein Dreidel zu Chanukka	64
M 4 Der Stern von König David	67
M 5 Advent bei Juni	69
M 6 Ein Krippenkeks	71
M 7 Sterne und Strümpfe	73
M 8 Basteln zum Advent	75
M 9 Basteln zu Chanukka	76
M 10 Ein Vergleich	77
M 11 Wann ist G'tt nah?	78
Was habe ich gelernt?	79
 Code für Downloadmaterial	80

Didaktische Einführung

Liebe Lehrkräfte,
Judentum und Christentum – das sind nicht nur zwei Religionen, sondern Menschen mit ihren Gedanken und dem, was sie tun; das sind Kinder, Jugendliche, Erwachsene. Um zwei Kinder mit ihren Sichtweisen und Handlungen geht es in diesem Einführungsmaterial zum Judentum. Es beansprucht nicht, alle möglichen Varianten der beiden Traditionen abzubilden, sondern je eine hier in Deutschland, genauer in Saarbrücken, ganz genau in den jeweiligen Familien der beiden. Es sind die Varianten von Alexander und Juni. Diese lassen Raum für andere Sicht- und Handlungsweisen – von Malka oder Stefan.

Vielleicht besteht bei Ihnen vor Ort die konkrete Möglichkeit, eine Jüdin oder einen Juden in die Klasse einzuladen, sodass die Schülerinnen und Schüler Erfahrungen im direkten Dialog machen. Das ist natürlich eine hilfreiche Ergänzung; doch oft ist es nicht so einfach. Falls Kinder jüdischen Glaubens in der Schule sind, fällt es nur wenigen leicht, über ihre Religion Auskunft zu geben. Die folgenden Arbeitsblätter bieten über die medial vermittelte Begegnung erste Hintergründe und den Blick auf einen beginnenden Dialog. Damit wird im Fortgang der Unterrichtssequenzen deutlich: Gemeinsam kann man lernen, aber auch diskutieren. Beide Kinder führen in ausgewählte Themen ihrer Religion ein und geben dabei Impulse für eigene tiefere Gedanken. Die Arbeitsmaterialien lassen jüdischen Kindern (und natürlich auch christlichen) Raum, eigene Erfahrungen beizusteuern, und können dabei geradezu ermutigen, noch über andere Traditionen als die von Alexander (oder die von Juni) zu berichten.

Das Material ist im Austausch mit den Familien der beiden Kinder und mit dem Kantor der jüdischen Gemeinde Benjamin Chait entstanden. Bei unserer Auswahl und Gestaltung standen drei Grundentscheidungen im Vordergrund:

a) Es geht um Menschen in der Nachbarschaft

Religion lebt durch Menschen in ihrer Individualität. Alexander und Juni (sie heißen tatsächlich so) wohnen in Saarbrücken und üben hier ihre Religion aus: Alexander geht zum Beispiel regelmäßig zur Kinder-

gruppe der jüdischen Gemeinde; Juni singt im Kinderchor der Kirche mit. Sie stehen nicht für »das« Judentum und »das« Christentum, sondern berichten das, was sie selbst tun. Gerade in ihrer Individualität laden sie Schülerinnen und Schüler ein, auch von ganz anderen Formen christlicher Religiosität und, wo die Möglichkeit besteht, auch von anderen jüdischen Glaubensformen zu berichten.

Seit den 90er Jahren sind nicht nur in den großen Metropolen, sondern auch in etwas kleineren Städten in Deutschland wieder jüdische Gemeinden zu finden. Das heißt, beim Thema »Judentum« muss man nicht an die Ferne denken und über Israel berichten, sondern kann gerade für die Grundschule näherliegend mitteleuropäische Kontexte aufnehmen. So wird deutlich, dass jede und jeder hier bei uns diesen Glaubensformen und vor allem Menschen dieses Glaubens begegnen kann. Im Fall von Deutschland sind das kaum Männer mit Schläfenlocken und Frauen mit Perücken. Die wenigsten benutzen hier Gebetsriemen und dennoch gibt es auch hier gelebtes Judentum, Menschen, die den Schabbat nach den hiesigen Möglichkeiten halten, zur Synagoge gehen und – wie Alexander – in die Kindergruppe der jüdischen Gemeinde.

b) Es geht um drei exemplarische Themen

Themen des Religionsunterrichts gewinnen dann Faszination, wenn Zeit zum Verweilen bleibt, sie in der Tiefe genauer anzugehen und zum Beispiel über grundsätzliche Fragen zu »theologisieren«. Dies gilt nicht nur für Impulse der eigenen, sondern auch die anderer religiöser Traditionen. Wir haben daher darauf verzichtet, alles, was man auf den ersten Blick mit dem Judentum verbinden kann, zusammenzustellen, vielmehr haben wir drei zentrale, exemplarische Themen ausgewählt, die einen genaueren Blick erlauben und so Schülerinnen und Schülern Zeit geben, über eine rasche Kenntnisnahme hinaus bei jedem der drei Themenkapitel Brücken zur eigenen Tradition zu schlagen und sich mit ihren spirituellen und theologischen Fragen genauer zu beschäftigen.

Unser erstes Thema lautet »Synagoge und Kirche«. Die *Synagoge* hat sich nach der Zerstörung des Tempels zum zentralen Ort der Gemeinde entwickelt. Hier

findet sich die Torarolle kostbar geschmückt in einem Schrein. Im Mittelpunkt stehen mit ihr die alten Worte, in denen sich die Erfahrungen des Volkes Israel mit G'tt spiegeln, aber auch die Frage nach eigenen Orten der Ruhe und Besinnung.

Die durchgehende Schreibweise G'tt ist eine bewusste Verfremdung. Sie wird nicht von allen, aber von vielen Juden gebraucht und signalisiert, elementar gesprochen, dass G'tt kein Wort wie jedes andere ist. Wer dieses Wort schreibt oder in den Mund nimmt, sollte verstehen, dass G'tt anders ist als Dinge, von denen wir sonst »mal so« sprechen und schreiben. Die Schreibweise in unserem christlich-unterrichtlichen Zusammenhang ist eine didaktisch bewusst angelegte Irritation, die auch sensibel gegenüber dem macht, was Juden wichtig ist. In der Aussprache kann das ganz normale »Gott« beibehalten werden.

Eine zentrale Bedeutung im jüdischen Leben hat der *Schabbat*, den wir als zweites Thema zusammen mit der Sonntagsruhe angehen. Die mit ihm verbundene befreiende Kraft eines Tages jenseits der Alltagszwänge fasziniert bis in die säkularen Bereiche unserer modernen Gesellschaft. Alexanders Formen, aber auch Junis familiäre Tradition mit Kindergottesdienst sind heute weder unter Jüdinnen und Juden noch Christinnen und Christen selbstverständlich. Gleichwohl werfen sie die Frage nach besonderen, vielleicht spirituellen Zeiten auf – in der ganzen Weite dieses Begriffs.

Chanukka ist schließlich als drittes Thema eines von vielen Festen, das sich einerseits mit häuslichen Ritualen verbindet, andererseits auf dramatischen Ereignissen fußt. Wie erfahre ich G'ttes Nähe insbesondere in Krisensituationen? Grundschüler gehen an solche Fragen ohne große Scheu heran, doch viele Erwachsene bewegen diese Fragen, ohne dass in unserer Gesellschaft dazu ein Diskurs und weiterer öffentlicher Austausch stattfände.

c) Es geht darum, sich von anderem auch in den eigenen, tieferen Fragen berühren zu lassen

Mit der Themenzusammenstellung dieser drei Aspekte ist schon benannt, dass diese Auswahl nicht nur um ihrer Kenntnis willen aufgenommen wurde, sondern auch um eigene Gedanken und darüber hinaus auch Gespräche über grundlegende Fragen des Lebens unter den Schülerinnen und Schülern zu initiieren. Religionsunterricht erschöpft sich (hoffentlich) auch bei anderen Religionen nicht im Lernen von Begriffen und der Fähigkeit, mit Beobachtungen umzugehen – so wichtig diese auch sind. Er fragt in viel-

fachen Varianten nach der eigenen Sicht der Kinder und hilft ihnen, in religiösen und weltanschaulichen Belangen eigene Sichtweisen im Gespräch zu erproben und so mit der Zeit auszubilden.

Unser Konzept haben wir in einer Grafik schematisch vereinfachend dargestellt und damit versucht, einige Grundentscheidungen deutlich zu machen (siehe S. 9).

Zur Ausgangssituation gehören zunächst die Schülerinnen und Schüler im Klassenraum sowie sicher auch die Lehrkraft, denen jüdische Glaubenspraxis als etwas Fremdes gegenübersteht. Wir haben dies mit durchgezogenen, schwarzen Linien deutlich gemacht. Die Erfahrungen der Schülerinnen und Schüler zu Kirche, Feiertag oder Advent gehören im Schema als »Rahmen« durchgehend dazu. Der gesamte Prozess lebt von diesen Erfahrungen, von familiären Prägungen, vielleicht auch Prägungen aus ganz unterschiedlichen Herkunftsländern, und entsprechend vielfältiger religiöser Praxis. Erst mit ihrer Berücksichtigung entsteht ein Dialog.

Eine Einstiegshilfe in diese fremde Welt jüdischer Formen ist der Dialog zwischen Juni und Alexander. Die beiden Kinder mit ihren gemeinsamen Besuchen und Gesprächen ermöglichen den Schülerinnen und Schülern eine personale Beziehung zur fremden Tradition, führen exemplarisch eine mögliche Begegnung vor. Wie Fremdes durch Personen »durchlässig« wird, kennzeichnet das gestrichelte, oberste Oval. Alexander erzählt Geschichten, stellt Juni die Synagoge vor und führt Rituale aus, die Juni zurückfragen lassen. In den drei mittleren Ovalen haben wir einige Tätigkeiten aufgeführt, die sich noch ergänzen ließen. Natürlich bleibt Fremdheit und damit eine Grenze zu den anders-religiösen Kindern im Klassenraum bestehen. Doch auf drei Ebenen entsteht auch ein Kontakt. Das ist zum einen das genaue Wahrnehmen des Fremden, zum Beispiel durch Beobachtungen und Zuhören (Hörbeispiele finden Sie im digitalen Zusatzmaterial, siehe S. 80) – im Schema als das Oval links unten dargestellt.

In den Aufgaben der Arbeitsblätter geht es jedoch auch darum, sich durch die andere Tradition zu eigenen Gedanken anstoßen zu lassen, wie wir es oben unter c) beschrieben haben. Das, was dort mit eigenen Überlegungen zum fremden Impuls beginnt, kann als der sicherlich noch kleine Beginn eines Dialogs bezeichnet werden (im Schema das Oval in der Mitte). Das ist eine zweite Ebene des Kontakts.

Im Durchgang durch die Unterrichtseinheit kommt es so bei allen wahrgenommenen Unterschieden zu

Brücken, die über Junis und Alexanders Erfahrungen auch für die Schülerinnen und Schüler zur Religion des Judentums entstehen. Das Judentum bleibt etwas Anderes und dennoch wird deutlich: Eine fremde Religion, wie das Judentum, ist nicht nur etwas, um es von außen »anzustarren« und passendes Wissen »zu pauken«, sondern etwas, das mich zum Nachdenken bringen kann. Die dritte Erfahrung aus dem Kontakt besteht darin, Fremdheit und Nähe in ihrer engen Verbindung erlebt zu haben (dafür steht das Oval rechts). Wenn dies gelingt, ist das Ziel der Einheit erreicht: religiöse Phänomene wahrnehmen zu lernen mit dem damit verbundenen Wissen, durch Impulse grundsätzliche Fragen weiter zu bedenken und als Drittes bleibende Fremdheit und die Chance von Brücken in der Verknüpfung von Nähe und Distanz zu sehen und zu akzeptieren.

Zur Praxis und zum Vergleich

Unsere drei exemplarischen Sequenzen können sowohl unmittelbar hintereinander als auch je für sich und verbunden mit den entsprechenden christlichen Themen im Religionsunterricht aufgenommen werden. Das ist zum Beispiel über die äußeren Phänomene möglich: So verbinden wir (bei allen bleibenden Unterschieden!) Chanukka mit Klärungen zur Adventszeit, den Schabbat mit Fragen zum Sonntag und das Kapitel zur Synagoge mit der Kirche. Wie das Schema deutlich macht, bedeutet dies keine leichtfertige Gleichsetzung, sondern soll im Gegenteil das Bewusstsein dafür schärfen, dass es bei einzelnen vergleichbaren Elementen auch erhebliche Unterschiede gibt. Entsprechend kann eine Verbindung zu christlichen Themen auch über inhaltliche Fragen erfolgen: Die Geschichten um Chanukka laden ein, danach zu fragen, wie G'tt auf der Erde handelt und Menschen hilft. Die Schreibweise »G'tt« schärft das Bewusstsein dafür, dass das Wort »Gott« nicht wie jedes andere ist. Bei der Sequenz zum Schabbat mit der Frage nach den Zeiten, in denen wir Ruhe finden und neu über

uns, das Leben und vielleicht G'tt nachdenken, liegt es nahe, auch der Frage nach dem traditionellen Sonntag nachzugehen.

Verbunden mit letzterem ist schließlich anzusprechen, dass für die Kinder in der Klasse auch Junis Handlungen im Christentum fremd sein können. Dies ist durchaus kein Nachteil, sondern kann die Beschäftigung mit den beiden Kindern noch stärken.

In jedem Fall kann auch immer wieder aufgefordert werden, selbst zu forschen, eigene Traditionen im Umfeld wahrzunehmen und auch Differenzen zu Juni zu benennen.

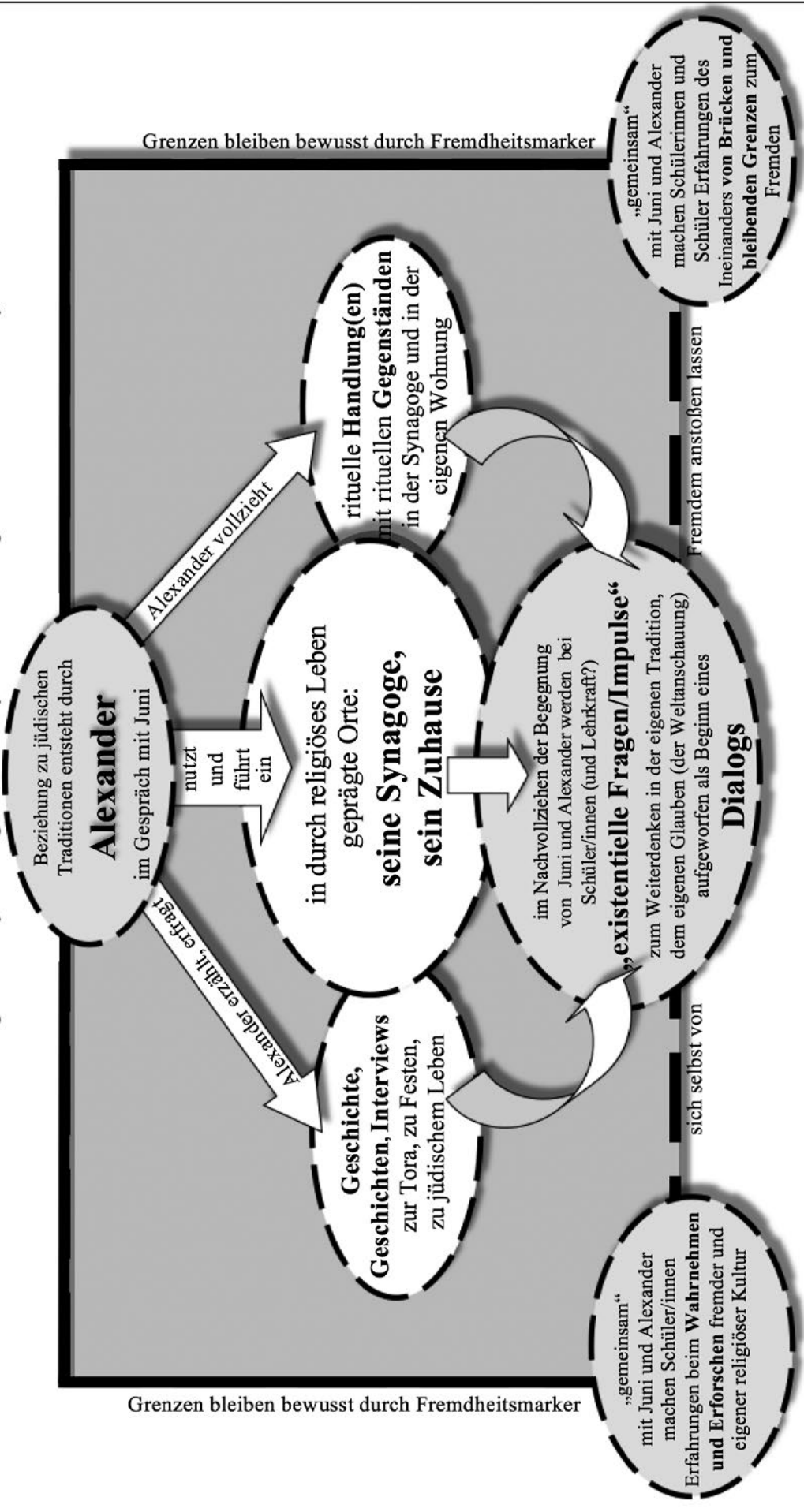
Alle drei Themen beginnen mit einer dreiseitigen Einführung für die Lehrkraft, die Arbeitsblätter stellen mit ihrer Abfolge von 12–13 Blättern eine mögliche thematische Stundenfolge dar, sie können natürlich auch offen als »Steinbruch« benutzt werden. Zu den Arbeitsblättern gibt es kleine Diafolgen mit den Bildern, die den Kindern zum Beispiel mit einem Beamer hintereinander gezeigt werden können, sie lassen sich im digitalen Zusatzmaterial abrufen und herunterladen (siehe S. 80). Dort finden sich auch zwei kleine Tonbeispiele. Kantor Benjamin Chait aus den Arbeitsblättern hat für uns das Sch^ema Jisrael und H^evenu Schalom Alechem gesungen. (Im Text für die Lehrkräfte steht beim Sch^ema Jisrael/Höre Israel das hochgestellte e für ein kurzes, fast verschluckte e. Im Material entfällt dies zur Vereinfachung.)

Auf ein Darstellungsblatt folgt in der Regel ein Aufgabenblatt, sodass die Möglichkeit bleibt, letzteres auch ganz anders zu gestalten. Mit der Zahl der ** zeigen wir den Schwierigkeitsgrad an – aufsteigend von * bis ***.

Im Sommer 2016

*Karlo Meyer, Monika Tautz,
Christian Neddens und Mo Yanik*

Der äußere „Rahmen“: Der Unterricht in der Schule, die Lehrkraft sowie Schülerinnen und Schüler mit eigenen Erfahrungen, denen jüdische Religion zunächst — „fremd“ — ist.



Synagoge und Kirche

Einleitung für die Lehrkräfte

Synagoge

Der griechische Begriff *Synagoge* ist eine Übersetzung des hebräischen Wortes *bet ha-knesset*, Haus der Zusammenkunft. Wie der Name sagt, ist die Synagoge weit mehr als ein Gebetshaus. Sie ist ein Gemeindezentrum mit vielen Funktionen und Räumen: einem Raum für den G'ttesdienst, Lernräumen, Büros, Küche, Jugendzentrum, Bücherei oder zum Teil auch einem rituellen Tauchbad, einer *Mikwe*.

Das Zentrum des Synagogeng'ttesdienstes ist stets die Tora. Die zentrale Bedeutung der Tora für Jüdinnen und Juden spiegelt sich in der Raumgestaltung der Synagoge wider. Der Toraschrein ist gut sichtbar an der Ostwand des Raumes (in Richtung Jerusalem), in der Regel gegenüber dem Eingang angebracht. Sein hebräischer Name *Aron ha-Kodesch* bedeutet wörtlich übersetzt *heilige Lade*. Er erinnert an die Bundeslade, in der die beiden Tafeln des Dekalogs aufbewahrt wurden, die Mose am Berg Sinai empfangen hat. Der Toraschrein ist von einem Vorhang bedeckt, der an das Zelt für die Bundeslade und später den salomonischen Tempel erinnert, in denen das Allerheiligste ebenfalls durch einen Vorhang verdeckt war.

Auf einem erhöhten Bereich steht ein großer Tisch, auf dem die Torarolle für die Lesung ausgelegt wird. Dieser Bereich mit dem Tisch heißt *Bima*.

Viele Synagogen haben eine Empore, die für das Gebet der Frauen vorgesehen ist. In Gemeinden des Reformjudentums sitzen Männer und Frauen zusammen. Hier können Frauen auch das Amt der Rabbinerin oder der Kantorin (*Chasan*) einnehmen. Für einen jüdischen G'ttesdienst ist keine Amtsperson oder Ähnliches nötig. Zehn Personen (genannt *Minjan*, traditionell: Männer, die mindestens 13 Jahre alt sind) halten einen vollgültigen G'ttesdienst und brauchen weder Rabbi noch Kantor. Dennoch haben sich mit der Zeit Funktionen herausgebildet. Der Rabbiner hat dabei zunächst nicht mehr als jedes andere Gemeindemitglied mit dem G'ttesdienst zu tun. Er ist für Fragen des jüdischen Rechts (*Halacha*) und für Beratungsgespräche zuständig. Der Kantor hat vor allem die Aufgabe, durch seinen Gesang den G'ttesdienst noch schöner zu machen. Dazu gehört das

Anstimmen von Liedern, aber auch der rezitative Gesang beim Vortrag aus der Tora und gesungene Gebete. Heutzutage vermischen sich die Funktionen oft. Darüber hinaus erfüllen Rabbiner wie Kantoren weitere Aufgaben wie Trauungen, Bar oder Bat Mizwa, Beerdigungen.

Die *Tora* hat die fünf Bücher Mose zum Inhalt. Sie sind auf Hebräisch handschriftlich auf Pergament geschrieben. Pergament wird schon seit tausenden von Jahren für Schriftrollen verwandt. Es ist gekalkte und weiterverarbeitete Tierhaut. Das Verfertigen solcher Rollen dauert ungefähr ein Jahr. Daher sind die Rollen auch sehr teuer. Mit der Tora gehen Jüdinnen und Juden vorsichtig und ehrfürchtig um. Bei der Prozession der Tora durch die Synagoge stehen alle auf.

Traditionell werden *Tefillin*, also Gebetsriemen, beim täglichen häuslichen Gebet angelegt. Sie werden um den Kopf und den linken Arm gebunden. Sie sind in Deutschland allerdings kaum noch in Gebrauch. Im G'ttesdienst zum Schabbat finden sie keine Verwendung.

Ebenfalls eher selten im Hausgebrauch ist die *Mesusa*, eine Kapsel, die unter anderem am Rahmen der Wohnungstür angebracht wird. Regelmäßig kann man sie jedoch am Eingang eines Gebetsraums finden. In ihr befinden sich zwei Texte aus dem fünften Buch Mose, dem Buch Deuteronomium – unter anderem die Worte *Sch^ema Jisrael ...* (Höre Israel, der HERR/haSchem ist dein G'tt ...). Sie werden handschriftlich sehr klein von einem Toraschreiber mit einem Gänsekiel und nicht verblässernder Tinte geschrieben. Gedruckte Texte sind nicht zulässig. Auf der Rückseite des zusammengerollten Pergamentstreifens steht das Wort *Schaddaj*. Es hat zwei Bedeutungen – zunächst ist es eine Bezeichnung G'ttes. Die drei hebräischen Buchstaben *Schin*, *Dalet* und *Jod* können aber auch als Anfangsbuchstaben der Worte »Schomer daltot Jisrael« gelesen werden. Das heißt: »Er (G'tt) beschütze die Türen Israels«.

Während des Betens wird ein aus Wolle oder Baumwolle und Seide gewebter Gebetsschal getragen: der *Tallit*. An seinen Rändern sind verknotete Fäden, die *Zizit*, befestigt, die an die Einhaltung der Gebote G'ttes erinnern sollen. Das Tragen der *Kippa* bekundet den Respekt vor G'tt.



SCHOOL-SCOUT.DE

Unterrichtsmaterialien in digitaler und in gedruckter Form

Auszug aus:

Schabbat Schalom, Alexander!

Das komplette Material finden Sie hier:

[School-Scout.de](https://www.school-scout.de)

